

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1928

288 (8.12.1928) Wissenschaft und Bildung Nr. 49

Der Fall Dossena oder die falsche Kunstbewertung

Von Curt Amend

Der ästhetisch geschulte Grieche betrachtete sich ein Kunstwerk und erwarb es, wenn er es für schön hielt. Ist genug hat er den Namen des Meisters gar nicht gekannt. Und genau so machte und macht es der kunstsinige Ostasiate: er schaut sich das Werk an und kauft es, wenn es ihm gefällt, oder lehnt es ab, wenn es ihm nicht gefällt. Gewiß ist für den Ostasiaten die Zugehörigkeit eines Kunstwerkes zu einer berühmten Schule zweifellos noch eine besondere Empfehlung. Aber er weiß zur Genüge, wie schwer im Bereich fernöstlicher Kunst die richtige Datierung eines Kunstwerkes ist, wie oft der Schüler unter dem Namen des Meisters arbeitete, wie oft Arbeiten des Schülers die des Meisters übertrafen. Er sieht das Stücker Kunst selber an. Entweder ist es gut, oder es ist nicht gut. Der Name des Schöpfers ist nicht ausschlaggebend.

Jedem obstruierender Maler kann in seinem Leben einmal ein Werk schaffen, dessen Qualität die zahlreichen, schlechten Schöpfungen eines anerkannten Malers hoch überträgt. Der wahre Kunstfreund wird dieses eine Werk, das ihm zu einem verhältnismäßig billigen Preise erreichbar ist, der viel zu hoch bezahlten schlechten Arbeit eines „berühmten“ Künstlers vorziehen, und er wird vielleicht damit rechnen können, daß er Freunde genug hat, die nicht nur nach dem Etikett, nach der Namensunterschrift auf dem Bilde, sondern nach dem Bilde selbst schauen.

Das ganze Abendland und mit ihm Amerika bewertete bildende Kunst falsch, nämlich nach dem Namen des Künstlers, nach den Anweisungen von sogenannten Kunstfachverständigen oder Kunsthistorikern. Und weil 99 Pro. keine innere Beziehung zur bildenden Kunst und demnach auch kein inneres Verständnis für bildende Kunst haben, andererseits aber aus den merkwürdigsten Gründen Werke der bildenden Kunst „lieben“, kaufen sie sie nicht nach den Geboten ihres eigenen Urteils und ihres eigenen Geschmacks, sondern nach den Geboten des Kunsthändlers oder Kunstfachverständigen. Sie erteilen etwa den Auftrag, einen alten Holländer oder einen Murillo oder einen Manet zu kaufen; und, sowie man ihnen die Überzeugung beigebracht hat, daß die geforderte Markobranner Kuslele wirklich Markobranner Kuslele ist, daß also der ersehnte Manet wirklich ein Manet ist, dann greifen sie zu. Wenn sich aber später einmal herausstellt, daß es gar kein echter Manet war, sondern daß irgendein Maler geniale Begabung genug besaß, um einen Manet so famos zu fälschen, daß alle Sachverständigen darauf hereinfielen und vielleicht Manet selbst darauf hereingefallen wäre, dann sind die Zehntausende von Mark, die für das Bild ausgegeben wurden, nach der heute geltenden, marktmäßigen Einschätzung der Bilder fortgeworrenes Geld.

Und nun zur besseren Illustration des Gesagten zum Fall Dossena! Da hat jüngst in Italien ein Bildhauer, Alceo Dossena, im Auftrag von Kunsthändlern Plastiken im Stile des 14. und 15. Jahrhunderts derartig genial nachgemacht, daß hervorragende Kunstfachverständige sich glatt kaufen ließen, die Fälschungen als echte Werke dieses oder jenes, fälschlich mit Namen bezeichneten Künstlers der Vor- und Frührenaissance gekauft wurden und in Museen von Welt Ruf verschwand. Hunderttausende von Dollars sind für einzelne dieser Plastiken bezahlt worden. Die Händler haben Millionen verdient. Herr Dossena hat allerdings, wie er selber klagt, im Laufe der Zeit nur 60 000 Dollar bekommen.

Für die Museen und die sonstigen Besitzer jener Fälschungen ist nach der heute nun einmal geltenden Bewertungsmethode der Wert jetzt so gut wie wertlos. Und das ist es, wogegen sich eigentlich unser Gefühl aufbäumt. Hier gibt es doch, wenn man die Dinge vom Standpunkt des gesunden Menschenverstandes aus betrachtet, nur die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten: entweder die Fälschungen Dossenas sind wirklich so vorzüglich, daß sie für echte Schöpfungen der besten Bildhauer des 14. und 15. Jahrhunderts gelten können, dann rangiere man gefälligst Herrn Dossena in die Reihe der ganz großen Bildhauer aller Zeiten ein und bewerte seine Werke dementsprechend, oder aber man gestehe offen ein, daß unsere ganze Kunstbewertung im Abendland und in Amerika falsch ist, daß wir überhaupt nicht imstande sind, eine wirklich gute Kopie von dem Original zu unterscheiden, und daß jeder, der etwa einen echten Rembrandt besitzt, vorzichtigerweise hinter die Echtheit ein Fragezeichen setzen sollte.

Bekanntlich wird behauptet, daß die nach dem aufsehenerregenden Diebstahl in den Louvre zurückgekehrte Mona Lisa Leonardos eine raffinierte Fälschung sei. Die Museumsleitung widerspricht dieser Behauptung. Wer will es beweisen, ob die eine oder die andere Partei recht hat? Schließlich ist es ja auch gleichgültig. Wenn die Besucher des Louvre glauben, das Bild sei das Ori-

ginal, das Bild sei also etwas unsagbar Schönes, dann gut. Wird diese Schönheit des Bildes faktisch vernichtet, wenn sich später herausstellt, es sei nicht echt? Was ist künstlerische Schönheit? Etwas Immanentes, etwas Absolutes oder etwas völlig Schwankendes? Das Abendland weiß hierauf keine Antwort zu geben. Weil es schon seit Jahrhunderten von bildender Kunst nichts mehr versteht!

Aus Briefen Vincent van Goghs

Die Briefe an seinen Bruder Theo und an seinen Freund Emile Bernard waren für van Gogh selbst bedeutsam, weil sie ihm wie seine Bilder Verbindung wurden zu einer Außenwelt, die ihm auf Grund seiner Vereinsamung in direktem Kontakt mit den Menschen unzugänglich war. Deshalb wohl enthalten sie die ganze Leidenschaft, von der van Gogh von Anfang an naturhaft beherrscht ist. Aber Leidenschaft in diesem Sinne ist immer etwas Passives, ein Rhythmus, von dem man gepackt wird, der erklitten werden muß. Deutlicher fast als die Bilder zeigen van Goghs Briefe, wie diese Leidenschaft in eine Richtung bestimmt, gewissermaßen aktiviert wird. Das geschieht durch die ungeheure Wahrhaftigkeit, mit der van Gogh sich selbst und den Dingen gegenübersteht, die ihn angehen. So unmittelbar formt sich das im sprachlichen Ausdruck, so körperhaft ist der Ernst dieser Briefe, daß aus ihnen allein van Goghs Größe klar würde.

Die folgenden Briefstellen sind zum Teil neu übertragen, zum größeren Teil sind sie der dreibändigen Übersetzung der Briefe an den Bruder entnommen, die eben vom Verlag Cassirer in zweiter Auflage vorgelegt wird. Der kleine Band mit ausgewählten Briefen, der im gleichen Verlag erschien, sei besonders hervorgehoben.

Dr. Martin.

Vor der Entscheidung

„Es gibt auch einen Müßiggänger wider Willen, der innerlich von einem heftigen Latendrang verzehrt wird, und der nichts tut, weil es ihm unmöglich ist etwas zu tun, weil er nicht das hat, was er braucht, um schöpferisch tätig zu sein. So einer ist sich selbst nicht immer klar darüber, was er schaffen könnte. Ich weiß, daß ich ein ganz anderer Kerl sein könnte. Was ist es doch, wozu ich taue? Es lebt etwas in mir, was ist es nur?“

Religiöse Einstellung

„Die Bibel ist Christus, denn das Alte Testament strebt nur zu diesem Gipfel. Paulus und die Evangelisten bewohnen den anderen Abhang des heiligen Berges. Wie klein ist diese Geschichte! Es scheint nur Juden auf der Welt zu geben, diese Juden, welche plötzlich erklären, daß alles außer ihnen unrein sei. All die anderen südlichen Völker unter jener Sonne, die Ägypter, die Inder, die Äthiopier, Ninive und Babylon, warum haben sie ihre Annalen nicht mit derselben Sorgfalt aufgeschrieben? Das Studium von all dem muß schön sein, und all das lesen zu können, wäre beinahe so wertvoll, als gar nicht lesen können. Aber die Bibel, die unsere Verzweiflung und unseren tiefsten Unmut in uns wachruft, enthält ein bitteres Mark, und das ist Christus. Er als Einziger hat unheimlich als Künstler gelebt, ein größerer Künstler als irgendeiner, den Marmor, den Ton und die Palette betrachtend, denn er arbeitete in lebendigem Fleisch. Das heißt, dieser ungläubliche Künstler, der für das grobe Instrument unserer modernen, nervösen Gebirne unbegreiflich ist, er schuf wirkliche Menschen, Unsterbliche. Das ist etwas Ernstes, besonders weil es die Wahrheit ist.“

„Die Christusgestalt aber ist nur von Delacroix und Rembrandt gemalt worden, nur Millet hat die Lehre Christus gemalt.“

„Notre Dame ist wohl wunderschön im Herbst, am Abend zwischen den Kastanienbäumen, doch es gibt etwas, das noch schöner ist als der Herbst und die Kirchen, und das sind die Armen.“

„Wenn wir das Bild unaussprechlicher Armut und Not, das Ende aller Dinge und ihre äußerste Grenze sehen, dann erhebt sich unser Geist. Das Paradies war schön, doch schöner noch der Garten von Gethsemane.“

„Man muß lieb haben mit hohem, ernst innerem Mitgefühl, und man muß stets trachten, die Dinge — Du verstehst mich, die kleinen Dinge — tiefer zu verstehen, sie immer einfacher zu begreifen, das führt zu Gott hin.“

Künstlerische Bekenntnisse aus der Frühzeit

„Ich nehme den Stift zur Hand, um mich zu trösten.“

„Ich vertiefe mich mit aller Kraft ins Malen, ich vertiefe mich in die Farbe. Ich weiß sicher, daß ich das Gefühl für Farbe habe und mehr und mehr bekommen werde, und daß das Malen mir in Mark und Bein sitzt.“

„Das Empfinden für die Dinge ist von größerer Wichtigkeit als das Empfinden der Malerei, als Technik, es ist fruchtbarer und belebender.“

„Ich muß aber, damit die Wirkung nicht ausbleibt, schnell malen. Die Figuren werden mit wenigen kräftigen Strichen hintereinander mit einem derben Pinsel aufgesetzt. Es frap- piert mich, wie kräftig die Stämme in dem Boden wurzeln. Ich fing sie mit dem Pinsel an, und es gelang mir nicht, das

Charakteristische des Bodens, der schon mit diesen Farben auf- gesetzt war, herauszubringen. Ein Pinselstrich verschwand darin wie nichts. Darum drückte ich Wurzeln und Stämme aus der Tube heraus — ja, nun stecken sie drin, wachsen daraus hervor und haben kräftig Wurzeln geschlagen.“

„Scheinbar ist nichts einfacher als Bauern oder Bettler zu malen, aber es gibt kein Motiv in der Malerei, das so schwer wäre, wie die alltäglichen Figuren. Ich glaube, daß eine Figur, so akademisch richtig sie auch sein möge, in jetziger Zeit doch überflüssig ist, wenn es ihr am wesentlich Modernen, dem intimen Charakter, dem eigentlichen „es ist geschaffen“ ge- bricht. Wann wird das Figürliche denn nicht überflüssig sein? Wenn ein grabender Mann wirklich grabt, wenn der Bauer ein Bauer und die Bäuerin eine Bäuerin ist. Ich sage Dir, daß, wenn man einen Grabenden photographiert, er meiner Meinung nach sicher nicht grabt. Ich frage Dich, kennst Du in der alten holländischen Schule einen einzigen grabenden Mann, einen einzigen Sämann? Haben sie jemals versucht, einen Arbeiter zu machen? Nein. Die Figuren bei den alten Malern arbeiten nicht, aber so haben sie Millet gemalt und Israels. Die Bauerngestalt in ihrer Arbeit zu geben, siehst Du, das ist das eigentliche Moderne, das Herz der modernen Kunst, das was weder die Renaissance, noch die alte hollän- dische Schule, noch die Griechen getan haben.“

Künstlerische Bekenntnisse der Spätzeit

„Ich verfolge kein System beim Malen, ich laufe auf die Leinwand mit regellosen Strichen und lasse sie stehen. Ich suche in der Zeichnung das Wesentliche zu fassen, dann fülle ich die durch Kontur begrenzten Flächen — ob sie nun geblüht sind oder nicht, empfunden sind sie jedenfalls — mit vereinfachten Tönen aus.“

„Wenn sich doch mehrere Künstler zusammentreuen würden, um an den großen Dingen gemeinsam zu arbeiten, denn für die notwendigen Bilder unserer Zeit müßte man eben jetzt zu mehreren sein, um die materiellen und seelischen Schwierig- keiten zu ertragen.“

„Ich hätte Heiligengestalten gemalt, Männer und Frauen nach der Natur. Sie hätten ausgesehen wie aus einer anderen Zeit. Es wären Menschen von heute gewesen und hätten doch etwas von den ersten Christen gehabt. Das ist zu aufregend, ich ginge dabei zugrunde.“

„Hier noch eine Landschaft: Untergehende Sonne, aufgehender Mond: jedenfalls Sommerabend. Eine violette Stadt, gelbes Gestirn, grünblauer Himmel, Getreide in allen Tönen, Allgold, Kupfer, grünes Gold, rotes Gold, gelbe Bronze, grün, rot. Ich habe es bei vollem Mistral gemalt.“

Aus den letzten Tagen

„Ich sah in diesem Mäher — vage Figur, die wie ein Teufel ringt in der Glühstube, um mit der Arbeit zu Ende zu kommen — ich sah dann in diesem Mäher das Bild des Todes in dem Sinn, daß die Menschheit das Korn sein werde, das man mäht. Das ist also, wenn Du willst, das Gegenstück des Säers, den ich früher versucht hatte. Aber in diesem Tod ist nichts Trauriges, das geschieht in vollem Licht mit einer Sonne, die alles überströmt mit feinem, goldenem Licht. Der Mäher ist ein Bild des Todes, so wie das große Buch der Natur es uns sagt, aber was ich suchte ist dieses beinahe Lächelnde.“

„Das sind ungeheuer ausgedehnte Felder unter wolkigem Himmel, und es fällt nicht schwer, meine ganze Traurigkeit auszudrücken, die äußerste Einsamkeit.“

„Jetzt kann ich nichts anderes sagen, als daß wir alle Ruhe brauchen. Ich fühle mich am Ende, so steht mein Rechnung. Ich fühle, das ist mein Schicksal, ich nehme es an, es wird sich nicht mehr ändern. Die Zukunft verdundelt sich.“

Zeitschriftenschau

Die Kunst, Monatshefte für freie und angewandte Kunst. Verlag F. Bruckmann A.-G., München. (Vierteljährlich 7 Mk.) November- und Dezemberheft. — Der Verlag dieser prächtigen, von uns so häufig gerühmten und empfohlenen Monatshefte legt uns heute das November- und Dezemberheft vor, die in ihrer reichen bildlichen Ausstattung, dem vorzüglich gewählten, sich auch durch reichen Wechsel auszeichnenden Inhalt, den Ruf der Zeitschrift wieder neu begründen. Aus dem Inhalt der beiden Hefte erwähnen wir an besonders wesentlichen Dingen: Die reich illustrierten Aufsätze über den in Karlsruhe geborenen Maler Karl Geyer, über Emil Nolde als Aquarellist mit einer sehr schönen farbigen Reproduktion eines Blumenstilllebens, über die Ulmer Galerie, über den Kölner Maler Werner Peimer, über die große Gauguin-Ausstellung, die in Basel war, über den Bildhauer Schwanthaler, von dem man in Deutschland zwar zu allen Zeiten viel gesprochen hat, dessen Werk aber in seiner großen Schönheit in diesem prächtigen Aufsatz erst wieder wirklich erzieht, über den Berliner Maler Erich Heckel, und als zweites Beispiel über ältere Kunst, über den Maler Friedrich von Kerlin. Aus dem der Wohnungskunst, der Architektur und dem Kunstgewerbe gewidmeten Teil der Zeitschrift seien besonders hervorgehoben die Wohnbauten des Kölner Architekten Wip- hahn, eine neue Wohnung von Prof. Jos. Hoffmann in Wien, dann die prinzipiell sehr wichtige Veröffentlichung über die Berliner Ausstellung „Wohnen und Wohnen“, ein Wohnraum des Kölner Architekten Fritz Hüj, ferner Proben aus der Ausstellung „Der Stuhl“ in Stuttgart. Daneben finden wir an kleineren Veröffentlichungen den sehr reizvollen Schülein- kommen in München von Bildhauer Seidler, moderne Pla- ketten, Intarsien von Ewald Dahlstog, Allgäuer Handweb- teppiche, köstliche Proben japanischer Tiermalerei, Glaskunst und Majolikarbeiten.

Die Hypochondrie

Von Dr. Julius Neemann, Hamburg.

Die Hypochondrie* ist ein anormaler, krankhafter Zustand des Nervensystems, gekennzeichnet durch ein anhaltendes Gefühl schwerer Krankheits- und durch eine übermäßige Aufmerksamkeit, welche allen selbst noch so geringen körperlichen Beschwerden geschenkt wird. Die Bezeichnung „Hypochondrie“ ist eine im alltäglichen Leben sehr geläufige; nur werden mit dieser Bezeichnung vielfach unrichtige Vorstellungen verknüpft. Meist verbindet man mit dem Begriff „Hypochondrie“ die Idee des einfach eingebildeten Krankheits; der Hypochonder erscheint als einer, welcher ohne Ursache klagt, welcher Unbehagen und Schmerzen zu empfinden glaubt, für die kein Grund vorhanden ist.

So liegt die Sache aber nicht. Den Klagen des Hypochonders liegt stets ein gewisser Kern zugrunde, nur werden infolge krankhafter Erregung des Nervensystems die vorhandenen Beschwerden, welche gewöhnlich leichter Art sind, von dem Hypochonder falsch gedeutet und erheblich übertrieben. Das Aufpassen auf jede Abweichung von den normalen Funktionen des Körpers wird schließlich so stark, daß es das Denken und Nachdenken des Hypochonders ganz und gar erfüllt, daß er unaufhörlich über seinen Zustand und über sein schweres Kranksein nachgrübelt. So glaubt jemand, der zeitweise einen Magen- oder Darmbeschwerden empfindet, fest und bestimmt daran, daß er an Magen- oder Darmkrankheit leide. Es mögen ihm noch so viele Ärzte versichern, daß seine Beschwerden unerblicklicher Art sind, er glaubt seit an das Vorhandensein eines Krebses. Die Ärzte, so denkt er, wollten ihn beruhigen oder verstanden überhaupt nicht, seinen Zustand richtig zu beurteilen. Oder es wird jemand, der einen Schmerz im Rücken empfindet, von der Vorstellung geprengt, daß er die Rückenmarkschwindsucht hat, — alle Gegenstände und Gegenreden sind nutzlos. Derartige Individuen stellen die rechten Typen der Hypochondrie dar. Zwischen Hypochondern und Simulanten, die eine Krankheit absichtlich vorzutäuschen, Deuschelnden, besteht der wesentliche Unterschied, daß erstere — solange wenigstens das Nervensystem nicht in tieferen Verfall geraten ist — sich gern nützlich beschäftigen und in der Arbeit eine wohltuende Ablenkung von den sie peinigenden Vorstellungen und Krankheitserscheinungen erblicken.

Es ist begreiflich, daß ein Krankheitszustand, wie die Hypochondrie, sehr verschiedene Grade und Abstufungen zeigen muß. In den milderen Formen, welche die häufigeren sind, erscheint die Intelligenz ungetrübt, und der Kranke ist vollkommen imstande, die Pflichten des Lebens zu erfüllen. Man merkt in der Unterhaltung mit solchen Personen zunächst nichts von irgendwelcher Störung der Gemütsaktivität. Das Gespräch braucht aber nur auf Krankheiten zu kommen; sofort wird der Hypochonder mit einem großen Schwall von Beredsamkeit von seinen schweren organischen Leiden sprechen, und die geringste Störung wird in maßloser Weise übertrieben. Wenn ein hypochondrisch Kranker in der Nacht auch nur kurze Zeit wach ist, so spricht er von „anhaltender Schlaflosigkeit“, die ganze Nacht verbrachte er ohne eine Minute Schlaf. Ein leichter Schmerz oder Druck im Kopf ist ihm ein deutliches Zeichen von Gehirnverengung. Man kann die Hypochondrie mit Fug und Recht als eine mit äußerer Besonnenheit nach erträglicher Form der Verträglichkeit bezeichnen, wie überhaupt bei leichteren Formen von Geistesstörungen vielfach ein gewisses Maß von Besonnenheit erhalten ist, welches den Kranken gestattet, ihre Geschäfte in gewohnter Weise zu besorgen. Bei höheren Graden der Hypochondrie kommt es allerdings zu einer Art hysterischer Reere, einer Art Monotonie (Eintönigkeit) des Bewusstseins und des gesamten Gedankeninhalts; die Gedanken des Kranken sind dann nur auf sein schreckliches Leiden gerichtet, das er sich in den aller schlimmsten Formen ausmalt.

Hypochonder konsultieren stets mehrere Ärzte, halten es nie lange bei einem Arzt — und wäre er selbst der geschickteste — aus, sie fallen dann schließlich Kufschern und Quacksalbern in die Hände, werden es aber nie eingestehen, in welcher Weise sie von derartigen Personen beschwindelt, und welche Summen ihnen abgepreßt worden sind. Gewöhnlich altern Hypochonder früh; die Überzeugung, schwer leidend zu sein, prägt sich schließlich auch in den Gesichtszügen aus, welche früh einen ältlichen, fast greisenhaften Ausdruck annehmen. Dabei erreichen derartige Kranke doch die durchschnittliche Lebensdauer, werden sogar oft recht alt — eben weil sie es an Pflege, Vorsicht und Achtsamkeit gegen sich selbst nicht fehlen lassen.

Die übermäßige Beschäftigung mit dem eigenen Selbst führt natürlich zu einem maßlosen Egoismus (Selbstsucht), zu heftiger Reizbarkeit des Temperaments, so daß ein in hohem Grade hypochondrisch Kranker zu einer wahren Qual für seine Umgebung wird. Auch leidet in den schlimmen Formen der Hypochondrie die Intelligenz; der Wahn, von schweren organischen Leiden heimgegriffen zu sein, erfüllt den Kranken derart, daß er für andere Angelegenheiten gar kein Interesse mehr hat und die zu einer geordneten Tätigkeit erforderliche frohe, unbefangene Stimmung verliert; der Kranke wird gleichsam arm an Denken und Empfinden.

Es kommen aber noch schlimmere Zustände von Hypochondrie vor, bei denen die Kranken sich Dinge einreden, die in der Natur gänzlich existieren. Ein solcher Kranker glaubt z. B., daß er seine Beine nicht bewegen könne, weil sie zu Holz oder Glas verwandelt seien, oder er glaubt, daß Krebse und Schlangen sich in seinem Innern bewegen, oder daß jedesmal, wenn er den Löffel zum Munde führt, Urzeines in seinen Körper kommt. Man kann dann nicht mehr von Hypochondrie, sondern richtiger von hypochondrischem Zerrinn sprechen.

* Der Name entstammt dem Griechischen und bedeutet wörtlich „die untere Rippenrippelgegend“, weil diese Kranken hierhin häufig den Sitz ihrer krankhaften Empfindungen verlegen.

Die Hypochondrie ist — wie die meisten Nervenkrankheiten — ein erbliches Leiden; der Einfluß der Erbllichkeit, welcher in allen unseren Charaktereigenschaften und Krankheitsanlagen eine so bedeutende Rolle spielt, tritt auf keinem anderen Gebiete in so mächtiger Weise hervor, wie in der Sphäre des Nervensystems. So findet man auch die Hypochondrie sehr häufig bei Personen, deren Eltern an allgemeiner Nervosität gelitten haben. Aber auch ohne erbliche Anlage kommt Hypochondrie vor, am meisten im Anschluß an Krankheiten des Magens und des Darms. Freilich muß auch hier eine gewisse Disposition (Empfänglichkeit), eine übermäßige Nervosität und Empfindlichkeit vorhanden sein, damit aus leichten Verstimmungen des Magens Hypochondrie hervorgeht. Denn wie viele Menschen werden trotz schwerer, langwieriger Krankheit doch noch keine Hypochonder!

Mit allen tiefer im Gemüte wurzelnden Anomalien teilt die Hypochondrie die schwere Heisbarkeit. Immerhin aber ist der Zustand einer Besserung fähig; die schlimmsten Formen sind natürlich die auf erblicher Anlage beruhenden, günstiger sieht die Sache, wenn im Anschluß an einen krankhaften Zustand des Körpers oder im Anschluß an eine vorübergehende Gemütsverstimmung hypochondrische Vorstellungen sich ausgebildet haben. Da die Hypochondrie ein krankhafter Seelenzustand ist, so ist in erster Linie von der seelischen Beeinflussung des Kranken gutes zu erwarten. Niemals darf man einem Hypochonder sagen, sein Leiden sei ein eingebildetes. Von Seiten der Angehörigen wird darin so oft gefehlt, indem sie dem Kranken erklären, er solle sich zu beherrschen suchen, solle mehr gegen seine Beschwerden angehen. Dadurch wird die üble, krankhafte Stimmung des Hypochonders nur erhöht; er hält seine Umgebung dann für teilnahmslos, hart und lieblos. Man kann eben den Wahn eines Gemütskranken nie durch Gegenreden hinwegdiskutieren. Am besten ist es immer, wenn man den Wahn des Kranken möglichst wenig berührt, ihn vielmehr von seinen krankhaften Vorstellungen abzulenken sucht. Eine geregelte, geordnete Beschäftigung wird sich bei den milderen Formen der Hypochondrie immer als nützliche Maßnahme erweisen. Freilich darf die Tätigkeit nie eine zu anstrengende, zu intensive sein. Da Hypochonder sehr gern von ihren Krankheiten sprechen, und ihnen mit einer gewissen, rücksichtsvollen Teilnahme gedient ist, so kommt es immer sehr darauf an, ihnen Rat zu machen, sie mit der Hoffnung hoch zu halten, daß ihr Leiden einer Besserung fähig sei. Alles, was die Stimmung hebt und bessert, wird den hypochondrischen Zustand günstig beeinflussen, und insofern erweist sich oft der Wechsel der Luft und Umgebung als sehr nützlich. Auch gesellschaftliche Zerstreuungen sind innerhalb gewisser Grenzen zu empfehlen.

Ein hauptsächlichliches Gewicht wird in neuerer Zeit bei der Behandlung auf rationelle Körpergymnastik und insbesondere auf systematisch ausgeübtes Turnen gelegt. Freilich ist es nicht immer leicht, einen eingestrichelten Hypochonder zur Ausübung von Körpergymnastik zu bewegen; denn gewöhnlich ist der Hypochonder allen Seilarten gegenüber sehr misstrauisch und glaubt, daß ihm doch nichts helfen wird. So ist der Erfolg immerhin ein langsamer, aber schließlich bleibt doch die günstige Beeinflussung des Nervensystems nicht aus, und milde Formen der Hypochondrie erfahren bei folgerichtiger, hinlänglich lange fortgesetzter gymnastischer Übung eine wesentliche Besserung. Der hypochondrisch Kranke wird von seinen üblen Vorstellungen abgezogen, lernt wieder auf die eigene Kraft vertrauen, und seine über große Reizbarkeit macht einer besseren Stimmung Platz, so daß er wieder anfängt, Freude am Leben zu empfinden. Es bewährt sich auch hier die Tatsache, daß dieselben Mittel, welche den Körper stärken, auch zur Förderung und Befundung der Seele beitragen. So haben auch die verschiedensten Formen der Sportübungen, wie sie jetzt auch in Deutschland gepflegt werden, bei der Hypochondrie eine außerordentlich günstige Wirkung gezeigt, und namentlich verdient bei denjenigen Hypochondern, welche sich bereits in der Besserung befinden, der Sport die allgrößte Empfehlung; der Aufenthalt in der freien Natur mit all seinen wohlthuenden Eindrücken, die durch die Sportübungen herbeigeführte Erhöhung der Muskelenergie, der Kräftigung der Blutbewegung bedingen schließlich eine hervorragende Stärkung und Anregung des gesamten Nervensystems u. sind zugleich ein treffliches Mittel, um die Wiederkehr hypochondrischer Gemütszustände zu verhüten.

Literarische Neuerscheinungen

Gerhard Rodenwaldt: Die Kunst der Antike (Propyläenverlag, Berlin). Wir weisen an dieser Stelle nochmals auf diesen ganz ausgezeichneten Band der großen Propyläen-Kunstgeschichte hin. Er zeigt uns in musterhafter Aufmachung, in einer gradezu überwältigenden Fülle von Abbildungen und in einer sehr dankenswerten Einleitung, was die Antike uns Menschen von heute bedeutet. Auf nicht weniger, als 600 Abbildungen entrollt sich vor uns die gesamte antike Kunst, die griechische Kunst von den frühesten Anfängen bis zur Höhe der klassischen Zeit und zum Minismus, dann die römische Kunst einschließlich der Arbeiten der Etrusker bis zu den Werken der Kaiserzeit, und von da bis zur Spätantike in ihrem Übergang zum mittelalterlich-christlichen Stil. Es gibt keine zweite Kunstgeschichte, die zumal in bezug auf das Abbildungsmaterial mit dieser verglichen werden könnte. Den Freunden der antiken Kunst wird der Band ein immer wieder gerne gefeherter Begleiter durch das ganze Leben sein. Ganz von selbst empfiehlt er sich somit als Weihnachtsgeschenk. Der schöne Halbfranzosenband macht das Buch im übrigen zu einer Bieder für jede Bibliothek. R. U.

Martin Hürlimann: Indien. (Verlag Ernst Wasmuth, Berlin.) Die einzelnen Bände der grandiosen Sammlung Orbis terrarum sind sämtlich schön und wertvoll. Und, wer für ein bestimmtes Land eine besondere Vorliebe hat, wer

Reiseerinnerungen an dieses Land aufzuspüren möchte, der wird sich aus der Sammlung den betreffenden Band herausuchen und aus ihm neuen Genuß und neue Anregung schöpfen. Das Interesse aller aber wird sich ganz von selbst diesem neuen Bande „Indien“ zuwenden. Ist Indien doch in den letzten Jahrzehnten zu einem Wunschziel unserer Reisepfade und Träume geworden. Es gibt viele Deutsche, die nie eine Reise dorthin machen konnten, durch fleißige Lektüre und langjähriges Betrachten von Abbildungen der Kultur und Eigenart Indiens so sehr vertraut sind, daß sie fast von sich sagen können, sie fühlen sich dort heimisch. Für solche wird dieser Band eine besondere Labfal sein. Glänzend reproduzierte Photographien führen sie durch ganz Indien hindurch, zeigen ihnen die Naturschönheiten des Landes, Typen seiner Bevölkerung und vor allem die herrlichen Bauten und plastische Arbeiten. Man kann es nicht fassen, daß ein Mann wie Goethe, der sonst mit seiner genialen Einfühlungskraft auch Entlegenes liebevoll begriff, der indischen Plastik so verständnislos gegenüberstand. Wir heutigen empfinden diese Plastik mit als das Höchste, was überhaupt der Bildhauer dem leblosen Stein abringen konnte. Dafür ist auch dieser Band wieder der beste Beweis. Auch er ist mit seiner gediegenen Ausstattung ein ganz hervorragendes Weihnachtsgeschenk. R. U.

Kulturkunde. Herausgegeben von Schultat R. G. H. d. 4. Aufl. Mit 94 Abb. auf 32 Tafeln. (Geb. 4,80 M. B. G. Teubner, Leipzig.) — Von Tag zu Tag drängen sich dem heranwachsenden Kinde aus seiner Umwelt immer neue Rätsel und Fragen auf, über die es bei den Eltern und Erziehern klare und ausreichende Antwort sucht. Die jetzt in 4. Auflage erschienene und mit zahlreichen Abbildungen geschmückte Kulturkunde G. H. d. 4. Aufl. weist Wege, wie man die kleinen Fragesteller über die wichtigsten Kulturerscheinungen aufklären kann. Das gar nicht warm genug zu empfindende Buch unterrichtet über alles, was das Kind zum Nachdenken und Beobachten in seiner täglichen Umgebung, im Haus, in der Küche, beim Spazierengehen, beim Spiel im Garten, beim Studieren des Bilderbuches usw. reizt.

Der Vorstoß in den Weltraum! In seinem sechsten im Verlag von Wilhelm Köhler, Minden i. W., erschienenen Buch „Flug in die Sterne“, der Roman eines Weltraumschiffes“ (Preis in Ganzleinen geb. 5 M. ist Walter Vollmer, einem jungen Autor, die dichterische Darstellung eines Fluges zum Mars gelungen. Dichterische Phantasie und Beherrschung der modernen technischen Möglichkeiten vereinigen sich zu einem packenden Roman von atemloser Spannung. Der Raaketentart vom Mond, die abenteuerliche Fahrt in die Ode des Weltalls, die Landung auf dem Mars, die sich jagenden Ereignisse in der faszinierenden Wunderwelt sind in Zeilen gebanntes Abenteuerleben, dessen Tempo den Leser bis zum Ende fesselt. Der Verlag hat dem spannenden Buch eine geschmackvolle Ausstattung gegeben, so daß zweifellos der schöne Ganzleinenband auf vielen Weihnachtstischen liegen wird.

Eine deutsche Frau allein unter Kannibalen. Es ist begreiflich, daß die kanibalischen Völkerstämme, die in den Bergen Kameruns und Nigerias leben, bisher gemieden und ihre Sitten und Gebräuche noch nicht erforscht waren. Die erste Personlichkeit nun, die sich zur Erforschung dieser Völkerstämme anmachte, war eine Frau, und zwar eine junge Berliner, Frau Gulla Pfeffer. Allein, ohne Hilfe und Begleitung von anderen Europäern, nur mit einer Anzahl naakter Eingeborener, durchstreifte Gulla Pfeffer diese bisher unerforschten Gebiete und hielt sich sieben Monate lang bei diesen Stämmen auf. Vor kurzem legte sie mit reichen Sammlungen und wichtigen Forschungsergebnissen aus Afrika zurück. Ihre Atem beraubenden Erlebnisse veröffentlicht die mutige Dame jetzt in dem sechsten, rechtzeitig zu Weihnachten im Verlag von Wilhelm Köhler, Minden i. W., erschienenen Buch „Gulla Pfeffer“ — Die weiße Mah. Allein bei Irdböckern und Menschenfressern“. Über 50 interessante Abbildungen ergänzen die spannende Schilderung der Verfasserin aufs Beste. Das Buch kostet 6 M. in geschmackvollem Leinenband.

Oskar A. S. Schmitz: Weipennecker. (326 S. Kart. 5 M. in Gzl. 7 M. Mufarion Verlag, München.) Unter den Titeln: „Der Vankrott der modernen Persönlichkeit“ und „Die Verwirrung der Geschlechter“ behandelt der bekannte Kulturphilosoph Oskar A. S. Schmitz die brennendsten Fragen unserer Zeit. Bewaffnet mit dem Reichtum der neuesten philosophischen Tiefenpsychologie, vertraut mit den letzten Ergebnissen philosophischer Deutungsversuche, führt er in die „Weipennecker“ unserer immer problematischer werdenden Daseins vor. Weit entfernt von dem Pessimismus eines Untergangsprorspheten ruft Schmitz zur Sammlung auf, die in diesem kritischen Augenblick unserer kulturellen Entwicklung dem geistigen Europa not tut. Durch die reinigende Kraft vorurteilssfreien Denkens, das hier mit schöner menschlicher Überlegenheit geißt wird, ist dies ein Buch für jeden denkenden Menschen, der hier auf seine persönlichen Lebensfragen eine Antwort findet.

Rund um die Manege. Tagebuch eines Zirkusmannes. Von A. S. Kober. (Ottav. 160 Seiten. Mit 27 Zirkusbildern. In Leinen 8,50 M. Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart.) — Nach vielen Zirkusdichtungen erscheint hier die erste authentische Darstellung eines wirklichen Zirkusmannes. Der das Buch schrieb, begleitet seit Jahren den Zirkus Sarrazani auf seinen Weltreisen. Neunzehn Staaten Europas und Amerikas hat er mit ihm durchwandert. Er hat mit fremdem Volk jeder Nation und jedes Rangs zusammengeliebt und kennt Jahrmarktleute und Groten nicht weniger genau als die berühmtesten Artisten und die großen Tierbändiger.

Dr. Hans F. A. Günther: Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes (Volksgünther). (Mit 13 Karten und 100 Abbildungen. München, F. F. Lehmanns Verlag. Geb. 3 M., geb. 4,50 M.) — Der Volksgünther gibt alles Wichtigste auf knappem Raum. Die Verringerung des Umfangs wurde im wesentlichen erzielt durch eine starke Beschränkung der Bilder und durch einen Verzicht auf den ganzen gelehrten Apparat, auf Streitfragen und ungesicherte Forschungsergebnisse. Was aber heute als sicheres Wissen über die Deutschland bewohnenden Rassen gelten kann, ist eingehend dargestellt.

Walther von Hollander: „Schicksale gekümbelt“. Ein Menschenpanorama von heute. (Verlag Ullstein, Berlin, brosch. 3 M.) — Dieses Buch stellt einen ganz neuen Versuch dar, aus Kurzromanen, deren jeder einzeln den Ablauf eines Menschenlebens schildert, ein Bild von den Abenteuern des Alltags zu geben. Wie das „Fiebernde Haus“ des gleichen Autors das Nebeneinander in Großstadtwohnungen zu einem bunten Gewebe aufrollt, so geben in dem vorliegenden Bande selbständige Geschichten trotz der Verschiedenheit der Orte, der Verhältnisse, der Figuren einen tieferen Zusammenhang, der ersütternd an die vielen unbekannteren Situationen des täglichen, benachbarten Lebens mahnt.